

Takie SUGIYAMA LEBRA: *Japanese Women – Constraint and Fulfillment*. Honolulu: University of Hawaii Press 1984.

Bisherige Veröffentlichungen in westlichen Sprachen zum Thema „Die Japanerin“ gingen überwiegend davon aus, daß die japanische Frau im Vergleich zur westlichen rückständig und weniger emanzipiert sei. Dies wurde hauptsächlich dem Bewußtsein der Frau zur Last gelegt und weniger den sozialen und politischen Umständen, denen sie ausgesetzt ist. Insofern lag in den Arbeiten westlicher Frauen über die Japanerin auch viel Selbstbestätigung.

Wie die Autorin der vorliegenden Monografie, Takie Sugiyama Lebra, gebürtige Japanerin und Professorin für Anthropologie an der Universität von Hawaii, in ihrem Vorwort feststellt, ist das Image der Japanerin heute widersprüchlich. Einerseits verkörpert die Japanerin die selbstlose, sich stets aufopfernde Ehefrau und Mutter, andererseits gilt sie als diejenige, die den Mann und das Haus diktatorisch beherrscht. Lebra hat sich zum Ziel gesetzt, derartige Aussagen durch intensive Beobachtung und Befragung zu überprüfen. Sie legt eine minutiöse, ethnografische Studie vor, der wiederholte Interviews und Beobachtungen von 57 Frauen verschiedenster Herkunft und verschiedenster Berufe aus einer Stadt an der Pazifikküste zugrunde liegen. Das Alter der Frauen reicht von 28 bis 80; meinem Eindruck nach überwiegen allerdings die Frauen, die vor oder während des Krieges geboren wurden. Nach einem einleitenden Kapitel über die geografische und historische Entwicklung der Stadt mit dem fiktiven Namen ‚Shizumi‘ folgt die Gliederung des Hauptteils der Entwicklung des Lebenszyklus einer Frau: 1. Zwänge und Freiheiten vor der Heirat, 2. Übergang zur Heirat, 3. Eheleben, 4. Mutterschaft, 5. berufliche Karrieren und 6. Lebensabend.

Es erstaunt zunächst, daß die „Japanerin“ heute noch nach der klassischen ethnografischen Methode teilnehmender Beobachtung zu entdecken sein soll. Ist eine solche Methode bei den vorhandenen statistischen Materialien und Einzeluntersuchungen nicht überholt? Lebra stellt überzeugend dar, daß es nicht der Fall ist. Sie geht streng induktiv vor, beschreibt äußerst genau alles Gesehene und Gehörte und faßt dann am Ende jedes Kapitels ihre Beobachtungen nach bestimmten analytischen Kriterien zusammen.

Neben dem interkulturellen Vergleich, Japan–Vereinigte-Staaten, sind diese Kriterien der Polaritätsgrad im Verhältnis der Geschlechter, der Wandel im Selbstverständnis der Japanerin im Laufe ihres Lebens, das wachsende Bedürfnis nach Selbstentfaltung und eine Gegenüberstellung von, wie sie es nennt, ‚struktureller‘ (d. h. gesellschaftlicher) und ‚persönlicher‘ Ebene. Sie stellt nicht den Anspruch, eine repräsentative Studie vorgelegt zu haben. Lediglich im letzten Kapitel zieht sie einige verallgemeinernde Schlußfolgerungen.

In einer Rezension ist es unmöglich auf die Fülle an Einzelbeobachtungen einzugehen. Dieses Buch mit seinen 345 Seiten (der Anhang besteht aus Anmerkungen, einem Literaturverzeichnis, Glossar und Index) ist mehr als eine Monografie über eine Gruppe von japanischen Frauen; es ist zugleich auch eine Einführung in die japanische Gesellschaft und ist deshalb auch jedem an Japan Interessierten zu empfehlen. Andererseits enthält es für den Japankenner viele bekannte Fakten und bestärkt manches bestehende Urteil über die japanische Frau.

So legt Lebra ausführlich das japanische Schulsystem und die Heiratsbräuche dar und bestätigt hinsichtlich der Sozialisation die strenge, mit dem Schulalter einsetzende geschlechtliche Trennung der Jungen und Mädchen. Gleichzeitig arbeitet sie aber auch heraus, wie sehr das Leben einer Mutter von der Schullaufbahn ihres Kindes bestimmt wird

und wie sehr sie durch obligatorische Elternaktivitäten in eine öffentliche Rolle gedrängt wird. Das Verhältnis von struktureller und persönlicher Ebene, d. h. von gesellschaftlichen Erwartungen und persönlichen Ansprüchen macht Lebra insbesondere am Fall der Heirat deutlich. Vom Großteil der von ihr interviewten Frauen wird die Heirat nach wie vor als Naturgesetz und die Mutterschaft als eigentliche Bestimmung der Frau betrachtet. Trotz dieses hohen Stellenwerts ist nach Lebra die Autonomie bei der Wahl des Ehepartners erstaunlich gering. Die Heiratszeremonie selbst ist stets eine öffentliche Angelegenheit, da sie durch die Teilhabe eines Vermittlers vollzogen wird. Soweit die Frau mit ihrer Heirat in die Familie des Mannes überwechselt, bedeutet dies für sie eine Art Resozialisation in einer neuen familialen Gemeinschaft, und Lebras Beispiele geben wieder ein Bild davon, wie schwierig eine solche Umstellung ist. In Kapitel 7 über das Alter hebt sie andererseits hervor, daß dieses Eingebundensein in die Familie mit zunehmendem Alter als positiv erlebt wird, da es Sicherheit und Kontinuität bedeutet. In den Jahren vor dem Tod gewährleistet die Familie Geborgenheit; abgesehen davon schützt sie gegebenenfalls vor Ausfällen des Mannes oder vor der Auflösung der Ehe.

Dort, wo Lebra psychische Bereiche berührt, wie z. B. die Mutter-Tochter-Beziehung (1. Kap.), scheint mir ihre Analyse manchmal nicht tief genug zu gehen. Hinsichtlich der Beziehung der Ehepartner halte ich ihre Darstellung wiederum für äußerst angemessen und überzeugend. Wohl weil sie selbst Japanerin ist, gelingt es ihr, mit großem Einfühlungsvermögen die Widersprüche zwischen den Aussagen der Informanten und ihrem eigentlichen Verhalten sinnvoll zu interpretieren. So weist sie u. a. darauf hin, daß negative Äußerungen über Gefühle vielfach auf das Gegenteil schließen lassen. Was die Machtstrukturen innerhalb der Familie angeht, stellt sie fest, daß patriarchalische und matriarchalische Komponenten nebeneinander bestehen (S. 156); ein Hinweis, der mir für die weitere Diskussion der japanischen Familie äußerst fruchtbar zu sein scheint.

Anhand der Berufstätigkeit der Frau geht Lebra auf das Problem von Arbeitsteilung und Rollenspezialisierung, bzw. auf die Polarität der Geschlechter ein. Wie sie in ihrem Schlußkapitel folgert, zeigt das japanische Beispiel, daß dem Rollenmonopol der Männer im öffentlichen Bereich das Monopol der Frau im häuslichen Bereich gegenübersteht. Daß die beruflich-spezialisierte Arbeit des Mannes durch die nicht spezialisierte, häusliche Arbeit der Frau ergänzt wird, ist eine der Grunderwartungen der japanischen Gesellschaft. Das Problem liegt darin, daß die Haus- und Erziehungsarbeit der Ehefrau nicht dieselbe Wertschätzung erfährt wie die des Mannes. Dies verhält sich anders, wenn die Frau im Familienbetrieb mitarbeitet. Auch wenn sie dort nur Zulieferarbeiten leistet, hat sie einen festen Platz im Arbeitsteam und ist anerkannt. Schließlich gibt es Arbeitsfelder wie das der Krankenschwester, die von den Frauen weitgehend monopolisiert werden und ihnen eigene Karrieren eröffnen. Immer noch ist es schwierig, einen Posten im Verwaltungsbereich zu erlangen. Es gelingt in Ausnahmefällen, wenn die Frau eine der renommierten Universitäten absolviert hat. Ein typisch japanisches Phänomen ist es, daß bei einer Karriere in der Bürokratie das Senioritätsprinzip das der geschlechtlichen Unterscheidung durchbrechen kann. Wie in anderen Ländern auch hat in Japan die berufstätige Frau die Doppelbelastung von Familie und außerhäuslicher Arbeit zu tragen. Aber dennoch wollte nach Lebras Erkundigung keine der Frauen ihre Tätigkeit für ein Nur-Hausfrau-Dasein eintauschen. Den Lebensabend beschreibt Lebra, abgesehen von Ausnahmen, als überwiegend positiv, weil die Frauen nun die Früchte ihrer langjährigen Mühe ernten. Die häusliche Verantwortung geht an die Schwiegertochter oder Tochter über, und die Frau kann sich ihren Interessen und Hobbies widmen. Ihre Lebenserfahrung und ihr Wissen sind gefragt und kommen vielfach in der Ausübung von Ehrenämtern zur Geltung.

Der nahende Tod bedeutet, mit den Ahnen wiedervereint zu sein und als Ahnin selbst im Bewußtsein der Lebenden weiter zu existieren. Aus persönlicher Anschauung kann ich diesem positiven Bild des Alters und Alterns nicht ganz zustimmen und meine, daß die Vereinzelung alter Leute auch in der Familie groß sein kann. Aber im Vergleich zu den Vereinigten Staaten mag für Lebra die japanische Situation durchaus positiv erscheinen.

In ihrem Schlußkapitel geht Lebra näher auf diesen interkulturellen Vergleich ein. Erwartungsgemäß stellt sie fest, daß die japanische Frau, indem sie ihre Lebensgeschichte vortrug, ihre Identität eher aus der Teilhabe an der familialen Gemeinschaft herleitete, denn aus ihrer Stellung und ihrem Ansehen als Individuum. Lebra folgert: „Indeed, living in Japanese society, compared with the American counterpart, has generally meant an accumulation of social capital ... the American individual, particularly a nonworking woman, seems to remain a relatively isolated individual no matter how long she has lived.“ (S.229/300) Auf der anderen Seite konstatiert Lebra, daß die Japanerin durch die Asymmetrie in den Geschlechtnormen im Vergleich zur Amerikanerin stark eingeschränkt ist und ihre persönlichen Fähigkeiten weniger im Austausch mit dem Mann zur Wirkung bringen kann.

Hiermit konnten nur einige wenige Punkte aus Lebras Analyse angesprochen werden. Während man im empirisch angelegten Hauptteil manchmal die wissenschaftliche Diskussion bestimmter Probleme vermißte, stellt Lebra in ihrem Schlußkapitel unter Beweis, welches theoretisch-analytische Niveau ihrer Studie zugrunde liegt. Insgesamt halte ich ihre Monografie für eine solide wissenschaftliche Handwerksarbeit. Lebra hat einmal mehr gezeigt, wie komplex das Thema der „japanischen Frau“ angelegt ist, aber wie fruchtbar dennoch ein interkultureller Vergleich sein kann. Mit Ronald Dore bin ich der Meinung, daß dies das beste ist, was bislang über die japanische Frau heute geschrieben wurde. Das heißt aber nicht, daß nicht noch sehr viel auf diesem Gebiet zu tun wäre. Lebras Studie dürfte dafür grundlegend sein.

Margret Neuss-Kaneko, Niigata